Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 71 (2004)

Artikel: Von "Pfahlbaufischern" und "Alterthümerhändlern"
Autor: Altorfer, Kurt R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045431

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von «Pfahlbaufischern» und «Alterthümerhändlern»

Kurt R. Altorfer

Die Anfänge früher Sammlungstätigkeit

Die ersten Sammler und Pfahlbaufischer an den Juraseen (1843–1854)

Schon einige Jahre vor der Entdeckung der Pfahlbauten in Obermeilen (1854) durch Lehrer Johannes Aeppli suchte eine Hand voll begeisterter Sammler an den Ufern des Bielersees nach Pfahlbaugegenständen. Ihre Leidenschaft gehörte voll und ganz dem Sammeln jener merkwürdigen Gegenstände, die in einer von Pfählen durchsetzten Bucht im bernischen Mörigen am Seegrund lagen und nur darauf warteten, durch die Hand eines geübten «Pfahlbaufischers» aus dem geschichtsträchtigen Siedlungsschutt gehoben zu werden. Forscher im eigentlichen Sinn waren diese frühen Sammler nicht, denn keiner dieser «Pioniere» suchte aus wissenschaftlichem Interesse, sondern einzig aus Freude am Suchen, Finden und Sammeln alter Gegenstände. Ein jeder wird sich wohl im Lauf der Jahre wiederholt die Frage gestellt haben, wer denn die Hersteller dieser uralt wirkenden Gegenstände gewesen sein mochten. Bald kam der Gedanke auf, dass die Objekte von den Kelten herrührten und dass der ansteigende Seespiegel die Siedlungsreste unter Wasser gesetzt habe.

Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten jener Zeit gehörte der Bieler Oberst a.D. Friedrich Schwab (1803–1869; Abb. 1), der seit Ferdinand Kellers Besuch am Bielersee im Jahr 1854 zum engsten Freundeskreis des Doyens der schweizerischen Pfahlbauforschung aus Zürich gehörte.[1] Dank einer grösseren Erbschaft und einer spartanischen Lebensweise war es ihm möglich, seine beiden Liebhabereien, die «Alterthumskunde» und die Jagd, mit grossem Eifer auszuüben. Schwabs Leidenschaften hatten eines gemeinsam: Sie forderten seinen Jagdinstinkt heraus, übten Auge und Geduld und, wenn das Glück auf seiner Seite stand, konnte er eine prächtige Beute in die heimische Stube tragen. Auf die «Alterthumskunde» hatte ihn sein Freund und Jagdkollege Emanuel Friedrich Müller (1800–1858) gebracht, der seinerseits durch den Berner Philologen Albert Jahn (1811–1900) auf die seltsamen Gerätschaften am Grund des Bielersees aufmerksam geworden war.[2] Während Schwab, anfänglich noch gemeinsam mit Emanuel F. Müller und dem Nidauer Fischer Hans Gerber,[3] vom Boot aus in den Bielersee-«Pfahlbauten» nach Fundmaterial gefischt hatte, wurde die kräftezehrende Arbeit auf dem häufig windgepeitschten Bielersee immer mehr dem dafür angestellten «Pfahlbaufischer» überlassen. Diese «Topffischerei» vom Boot aus (Abb. 2) war keineswegs ein einfaches Unterfangen, galt es doch, die begehrten, in mehreren Metern Tiefe liegenden prähistorischen Funde bei ruhigem Wellengang zu orten und unbeschadet herauszufischen. Bemerkenswerterweise betrachteten sich Schwab und Müller in keiner Weise als Konkurrenten, so dass es nie Anlass gab, sich wegen etwaiger gefundener Gegenstände zu streiten. Insofern sah Müller auch kein Problem darin, die

Abb. 1. Oberst Friedrich Schwab (1803–1869), passionierter Jäger, «Alterthümersammler» und langjähriger Freund Ferdinand Kellers. (Kaenel 1979, 22)

speziell für die Pfahlbaufischerei konstruierten Fischergeräte[4] (Abb. 3) für die gemeinsamen Anliegen einzusetzen. Dem freundschaftlichen Verhältnis und dem gegenseitigen Vertrauen ist es zuzuschreiben, dass Müller 1856 – zwei Jahre vor seinem Tod – seine bedeutende Sammlung an Schwab abtrat, um sie auch weiterhin in guten Händen zu wissen.[5] Eine weitere Vergrösserung seiner Sammlung ergab sich für Schwab nach Müllers Tod durch das Engagement der Lattriger Fischer Benz (Bendikt) und Hensli (Hans) Kopp.[6] Diese hatten sich rasch mit dem speziellen «Pfahlbaufischer»-Gerät zurecht gefunden und sich dank ihres scharfen Blicks zu Meistern ihres Fachs entwickelt. Die «Sammlung Schwab» wuchs schon bald zu einer der bedeutendsten Kollektionen jener Zeit an. Die Brüder Kopp verdienten an der gelegentlichen Topffischerei für Schwab nicht schlecht und verschafften sich bald einen guten Ruf als zuverlässige und vom Glück begünstigte «Pfahlbaufischer». Schwab, der aus gesundheitlichen Gründen und seines fortgeschrittenen Alters wegen schon länger nicht mehr auf den See hinaus fahren konnte, war es nicht unangenehm, die Arbeit auf den Gewässern vollends den Brüdern Kopp zu überlassen, erlaubten es ihm doch seine finanziellen Mittel, die Fischer gelegentlich für seine Leidenschaft in Dienst zu nehmen.

Abb. 2. Der Pfahlbaufischer Bendikt (Benz) Kopp bei der Arbeit. (E. Desor, Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees. Deutsch bearbeitet von Friedrich Mayer, Frankfurt a.M. 1866. Fig. C)

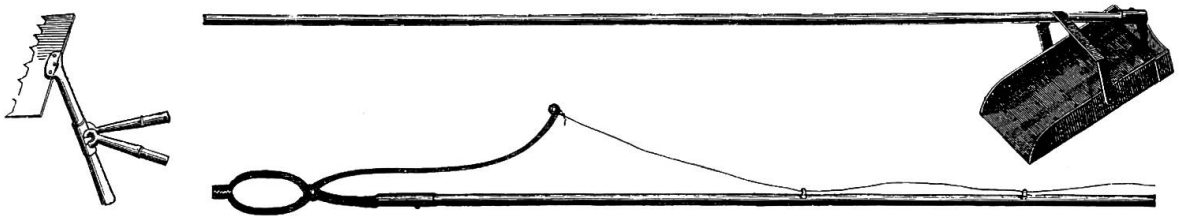


Abb. 3. Werkzeuge, wie sie von den Pfahlbaufischern zum Herausheben von Artefakten aus dem See verwendet wurden. (E. Desor, Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees. Deutsch bearbeitet von Friedrich Mayer, Frankfurt a.M. 1866, Fig. A–B; F. Keller, The Lake Dwellings of Switzerland and other parts of Europe, London 1866. Fig. 6)

Die «Pfahlbaufischer» machen sich selbständig

Während das Sammeln von Pfahlbaugegenständen vor 1854 nur von einem kleinen Kreis von Sammlern ausgeübt wurde, wurde die Zahl der Pfahlbaubegeisterten mit der Publikation des ersten Pfahlbauberichts 1854 immer grösser. Um an der äusserst rege geführten Diskussion rund um die Pfahlbauten teilhaben zu können, war es notwendig, dass man erstens die Fundstellen solcher Altertümer genauestens kannte und zweitens auch über aufschlussreiche und neuartige Fundstücke verfügte, mit denen man bisher unbekannte Aspekte der Pfahlbauten beleuchten und sich damit einen Platz in der ehrenwerten Reihe der Pfahlbauforscher ergattern konnte. Die frühen Sammler hatten aus verständlichen Gründen kein Interesse, die wissbegierigen Neulinge in die Kunst des Pfahlbaufischens einzuweihen und sich damit selbst den Zufluss an Pfahlbaufunden abzugraben, und erst recht lag es ihnen fern, Teile ihrer heiss geliebten Sammlungen herzugeben. So wandten sich angehende «Pfahlbauforscher» an die Fischer der etablierten «Alterthümersammler», um sie für die Suche nach den begehrten Artefakten zu engagieren. Oberst Schwab sah es verständlicherweise nicht gerne, dass der Neuenburger Geologe Edouard Desor (1811–1882) die Brüder Kopp samt dem von Müller entwickelten Fischergerät für seine Zwecke «mietete», verschaffte sich doch Desor damit nicht nur die begehrten Fundstücke, sondern auch das streng gehütete Wissen über die genaue Lage der wichtigsten Fundplätze.[7] Den Brüdern Kopp hingegen war dieses allseitige Interesse an ihrer «Pfahlbaufischerei» ganz recht, waren sie doch beim gewöhnlichen Fischen nie sicher, am Abend mit einem gewinnbringenden Fang nach Hause zurückkehren zu können, während ihnen die Suche nach Pfahlbaugegenständen auf Lohnbasis ein sicheres Einkommen garantierte. Das Beispiel der ersten Pfahlbaufischer machte schon bald Schule, indem auch andere Fischer begannen, sich auf eigene Faust der einträglichen Suche nach Pfahlbaugegenständen zu widmen, weil damit offenbar gutes Geld zu verdienen war. Zunächst verlief der Wettbewerb unter den «Pfahlbaufischern» in ziemlich geordneten Bahnen. Mit dem zunehmend grösser werdenden Kreis der Pfahlbaubegeisterten stieg indessen auch die Nachfrage nach den begehrten «Alterthümern», was die Fundprämien immer mehr in die Höhe trieb. Scharfsinnig erkannten die Fischer, dass ihnen mit der «Topffischerei»

auf Auftragsbasis zwar ein fester Lohn garantiert war, dass man aber auf dem freien Markt deutlich mehr Geld aus dem Verkauf guter Funde lösen konnte. So begannen sie bereits Mitte der 1860er-Jahre auf eigene Faust zu suchen[8] und die Funde an die Meistbietenden zu verkaufen. Dies war aber gar nicht im ursprünglichen Sinn der frühen Sammler und weckte den Argwohn unter den Beteiligten noch mehr, was einen bislang nie da gewesenen Konkurrenzkampf einleitete. Wer das nötige Kleingeld hatte, sich die interessantesten Funde unter den Nagel zu reissen, der konnte sich einen angesehenen Platz in der Pfahlbauforschung verschaffen, wenn er denn den Fischern die Funde genügend schnell aus den Händen riss. Die frühen Pfahlbauforscher hatten sich also mit der Ausrichtung von Fundprämien selbst ins Abseits manövriert und damit den schier unbegrenzt scheinenden Zustrom von Fundstücken in schmerzhafter Weise gestoppt. Darüber hinaus entwickelte sich aus dem Wettbewerb um die Pfahlbaufunde eine bisher nie da gewesene Geheimniskrämerei. Wer in den Besitz besonders interessanter Neufunde gekommen war, hütete seine Geheimnisse, bis die Funde publiziert waren, um damit der vorzeitigen Bekanntmachung der Funde durch geltungssüchtige «Kollegen» vorzubeugen, wie dies in der Vergangenheit bereits einige Male geschehen war. Ehemalige Freunde wie Troyon, Morlot und Forel, die einst gemeinsam am Genfersee nach Funden gesucht hatten, zerstritten sich gnadenlos und wurden zu erbitterten Konkurrenten. Auch Ferdinand Keller bekam diese Stimmung des Misstrauens unter den Westschweizer Sammlern deutlich zu spüren, indem er immer seltener unpublizierte Funde und Hintergrundinformationen zur Publikation in seinen Pfahlbauberichten erhielt. Einzig sein alter Freund Schwab war nicht auf die Veröffentlichung seiner Exponate versessen und versorgte deshalb den wissbegierigen Keller auch weiterhin mit Funden und Informationen.

«Alterthumskunde» zwischen Passion und Wissenschaft

Das fast ausschliesslich auf die Suche nach und die Publikation von Neufunden ausgerichtete «Forschungskonzept» der frühen Sammler war natürlich sehr eindimensional, ermöglichte es doch keine echte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den prähistorischen Siedlungsresten. Indem die Funde in grober Manier aus ihrem Kontext herausgerissen wurden, um sie einer Vergleichs- oder Studiensammlung zuzuführen, wurden sie grösstenteils ihres historischen Informationsgehalts beraubt. Für die Beantwortung der zentralen Fragen wie etwa der räumlichen Organisation der Pfahlbausiedlungen, der damaligen Ernährung, der Konstruktion der Behausungen sowie vor allem der zeitlichen Abfolge und der allgemeinen Entwicklung solcher Siedlungen ist der Kontext – der *archäologische Befund* – ein unverzichtbarer Bestandteil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit archäologischen Überresten. Genauso wie am Ort eines Verbrechens die relative Lage von Gegenständen und Personen zueinander wertvolle Hinweise auf den Tathergang vermittelt, liefert die relative Lage von archäologischen Gegenständen wichtige Informationen für die Rekonstruktion historischer Vorgänge. Die Methoden der Pfahlbaufischer und das von der Gier nach noch nicht bekannten Funden geleitete Interesse der Sammler verunmöglichten eine derartige Auseinandersetzung. Die von den Sammlern für sich

beanspruchte Wissenschaftlichkeit ist aus heutiger Sicht völlig realitätsfremd. Es ist – wenn schon den anerkannten Experten das Verständnis für die fundamentalen Zusammenhänge zwischen Befund und Fund abging – nur allzu verständlich, dass es auch den Laien fremd blieb. Dies ist übrigens ein Problem, gegen das die moderne Archäologie noch immer ankämpft, denn die Faszination des Sammelns liegt uns offenbar näher als das Verständnis für die abstrakte Beziehung von Fund und Befund. Deshalb wird auch die moderne Archäologie in ihrem zentralen Anliegen, historische Prozesse aufzudecken, statt bestehende Studiensammlungen auszubauen, oft missverstanden.[9] Dass die Zusammenhänge von Fund und Fundkontext von aufgeschlossenen Zeitgenossen bereits erkannt worden waren, verdeutlichen die Zeilen des Münchner Ethnologen und Forschungsreisenden Moritz Friedrich Wagner (1813–1887), der in einem 1866 erschienenen Artikel schrieb: «Wenn nun die Untersuchungen nicht an Ort und Stelle mit grosser Vorsicht stattfinden, wenn die Baggerschaufel, die Zange oder die Hand des Suchers in mehreren über einander liegenden Schichten des Seebodens zugleich wühlt, so sind Verwechslungen der Gegenstände älterer und neuerer Zeit fast unvermeidlich. Dadurch wurde, wie ich bereits früher bemerkte, manche der Forschung sehr schädliche Irrtümer, die wir leider auch bei der wissenschaftlichen Streitfrage über das Alter der Pfahlbauten erlebten, zweifelsohne veranlasst und verbreitet. Diese Irrtümer wären in den meisten Fällen vermieden worden, hätten die Forscher, die sie begingen, sich stets auch die Mühe genommen, mit strenger Beobachtung des geologischen Verfahrens die Ausgrabungsarbeiten selber vorzunehmen. Gewöhnliche Arbeiter und Taglöhner, denen nur darum zu thun ist, möglichst viele Fundstücke, für die sie belohnt werden, zusammenzubringen, sind, wie ich bereits angedeutet habe, ganz unfähig, die Aufeinanderfolge der Fundschichten und die Lage der Fundstücke genau zu unterscheiden.»[10]

Heute ist klar, dass der unglückliche Verlauf der westschweizerischen Pfahlbauforschung auf jene Arbeitsteilung zurückzuführen ist, die sich aus dem frühen Sammlerwesen entwickelt hat. Eine Herangehensweise an die schwierige Pfahlbaumaterie, wie sie Moritz F. Wagner völlig zu Recht angeregt hatte, war in den 1860er-Jahren schon nicht mehr möglich. Erst mit dem Abflauen der Pfahlbaueuphorie und der Übersättigung des Pfahlbauhandels in den 1880er-Jahren war ein allmähliches Umdenken möglich, so dass eine junge, unbefangenere Generation von Forschern die Fäden in die Hand nehmen und den Grundstein für die moderne Pfahlbauforschung legen konnte.

Die Sammlungspolitik des 19. Jahrhunderts im Spiegel des Zeitgeistes

Angesichts der oben geschilderten Vorgänge mag es heute nicht recht einleuchten, dass der junge Bundesstaat dem schwunghaften Handel mit dem kulturellen Erbe der Pfahlbauzeit so lange tatenlos zuschaute, zumal man in breiten Bevölkerungsschichten die Pfahlbaufunde schon früh als Beweis für die einstige Zusammengehörigkeit der Schweiz interpretiert hatte.[11] Ein rechtzeitiges Eingreifen der Behörden wäre damals umso mehr vonnöten gewesen, als die Gegenstände aus den Seen damals noch als herrenloses Gut galten und demzufolge frei gehandelt werden durften. Dass der

Handel mit den Pfahlbaufunden gerade in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf einen ungemein fruchtbaren Boden fiel, ist bezeichnend für jene Zeit. Mit dem immer stärker werdenden Bewusstsein der Menschen, Teil einer unvorstellbar langen Erdgeschichte zu sein, wuchs auch das Verlangen, dieses neuartige Weltbild museal umzusetzen. Nunmehr als komplettes Naturobjekt[12] anerkannt, sollten der Mensch und seine Geschichte in einer noch nie da gewesenen Ganzheitlichkeit («Historismus») im Sinne einer Veranschaulichung der Beziehung Mensch-Natur dargestellt werden.[13] Verbunden mit dem Anliegen national gesinnter Kreise, dem breiten Bürgertum durch historische Wissensvermittlung ein neues, heimatverbundenes Bewusstsein zu verschaffen, entstanden in vielen grösseren Museen gross angelegte Kollektionen mit naturgeschichtlich-ethnographisch-historischen Beständen. In diesem Umfeld kamen den Museumsbetreibern die Pfahlbaugegenstände sehr gelegen, bildeten sie doch ein wichtiges Bindeglied im Verständnis der Wechselwirkung von Mensch und Natur. Die Pfahlbauten waren geradezu unentbehrlich, umso mehr als sie durch ihre flächendeckende Verbreitung immer mehr zum integralen Bestandteil der europäischen Geschichte wurden. Auch für den durch die erhöhte Mobilität im 19. Jahrhundert erst richtig möglich gewordenen Kulturvergleich zwischen den Kontinenten waren die Pfahlbaufunde ein dankbares Medium, zeichneten sich doch gerade die Funde aus den Ufersiedlungen durch ihr breites Spektrum an verarbeiteten Rohstoffen und Gerätetypen aus. Mitunter wird wohl auch manchem Angehörigen einer Kolonialmacht der Gedanke gefallen haben, dass Europa entwicklungsgeschichtlich gesehen schon vor Jahrtausenden so weit fortgeschritten war wie viele Regionen der Welt erst im 19. Jahrhundert. Dies schien die in den Augen der Kolonialmächte oft propagierte Überlegenheit Europas noch deutlicher herauszustreichen.

Während sich die grossen Museen der Ganzheitlichkeit der Naturgeschichte widmeten, konzentrierten sich die Kräfte kleinerer, finanzschwächerer Museen auf Teilaspekte der Menschheitsgeschichte und die Sicherung und Bewahrung der lokalen Kunstschätze und Bodenfunde. Ihr Anspruch war kein geringerer als im Bürgertum durch die Konfrontation mit Zeugen der eigenen Geschichte den Sinn für die eigene Identität zu wecken und das kulturelle Erbe als gemeinsames Eigentum der ortsansässigen Bevölkerung herauszustreichen. Darüber hinaus war die Anlage einer privaten Studiensammlung auch in gebildeten, finanzstarken Kreisen sehr in Mode, aber nicht etwa, um sich eine Wertanlage anzuschaffen, sondern vielmehr, um das Auge an charakteristischen Fundstücken zu schulen und seine Teilnahme am wissenschaftlichen Fortschritt zu manifestieren. Manch einer versah sich auch mit Originalmaterial, um Vergleichsmaterial für eigene Studien zu haben, zumal die damaligen Publikationen nur unzureichend mit Abbildungen versehen waren. Insofern war die Anlage einer guten Vergleichssammlung auch für jeden seriösen Wissenschaftler, der sich mit prähistorischen Bodenfunden beschäftigte, eine unverzichtbare Notwendigkeit.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass das Sammeln, Tauschen und Kaufen von Gegenständen aller Art ein integraler Bestandteil der damaligen musealen und auch wissenschaftlichen Praxis war. Eine herausragende Studiensammlung musste möglichst vollständige, charakteristische und von bekannten (kennzeichnenden) Fundorten her stammende Gegenstände enthalten. Meistens legte man keinen Wert auf das Sammeln von so genannten «Doubletten», Gegenständen, die in der Sammlung bereits

in gleicher Art vertreten waren. Nur die wenigsten dachten wie der Konservator der «Staatssammlung vaterländischer Alterthümer» in Stuttgart, Konrad Dietrich Hassler, der 1866 treffend bemerkte: «Und was gleichfalls in quantitativer Beziehung unserer Sammlung entschiedenen Werth zu verleihen scheint, ist die ausserordentliche Menge gleichartiger Gegenstände z.B. gerade der Steinbeile, Meissel u.s.w. Doubletten sind es nicht, denn Doubletten im eigentlichen Sinn bildet weder die Natur noch die Menschenhand; nur die Maschine, nur die fabrikmässige Herstellung vermag solche hervorzubringen.»[14]

Früher Handel mit Pfahlbaufunden in der Ostschweiz und am Bodensee

Der Zürichsee will seine Schätze nicht preisgeben

Währenddem Ende der 1850er-Jahre an den Westschweizer Seen eine hektische Betriebsamkeit in der Suche nach Pfahlbaufunden herrschte, blieben die Ostschweizer Seen zunächst von wilden «Ausbeutungen» verschont. Wohl hatte Oberst Friedrich Schwab 1858 auf Anregung Ferdinand Kellers den Sempacher- und Baldeggersee erfolgreich bereist,[15] dort Pfahlbauten gefunden und auch in Obermeilen[16] auf Drängen Kellers sein Glück versucht. Im 100 Franken teuren Loch, das Schwab in die Meilener Kulturschichten graben liess,[17] kamen aber nur Gegenstände zum Vorschein, wie sie am Bielersee gar zu Dutzenden aus dem See gefischt werden konnten, so dass die Arbeiten schon bald eingestellt wurden. Während Schwab der Meinung war, dass in Meilen Aufwand und Ertrag in keinem sinnvollen Verhältnis zueinander stünden, liess Keller der Gedanke an weitere Grabungen nie ganz los. So regte er auch 1862[18] und 1866[19] weitere Aktionen an, von denen wenigstens diejenige von 1862 in wissenschaftlicher und «antiquarischer» Sicht genauso erfolglos endete wie der Versuch Schwabs.

Dass der Zürichsee im Vergleich zu den Juraseen lange Zeit von wilden Grabungen und Plünderungen verschont blieb, ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Zum einen war es ein Glück, dass sich an den Ufern des Zürichsees kein Sammlerkollektiv gebildet hatte, was sicherlich mit der allgegenwärtigen Präsenz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich zusammenhing. Zum anderen waren die Pfahlbauten am Zürichsee damals noch nicht so stark von der Flächenerosion betroffen. Der Grund dafür liegt darin, dass der Wasserspiegel des Zürichsees zum optimalen Betrieb der am Seeausfluss angesiedelten Industriebetriebe (Mühlen, Seidenzwirnereien usw.) künstlich hoch gehalten wurde, wodurch die Kulturschichten nur ausnahmsweise in den Bereich des zerstörerischen Wellenschlags gerieten. Trotz der jahreszeitlich bedingten Schmelzwasserzufuhr aus dem Alpen- und Voralpengebiet[20] war der Zürichsee zur Zeit der Industrialisierung keinen eklatanten Seespiegelschwankungen unterworfen, welche die Suche nach Pfahlbaufunden begünstigt hätten. Es war deshalb mit der konventionellen Pfahlbaufischerei nur das zu holen, was ohnehin über Jahrhunderte hinweg schon offen am Seegrund lag und noch nicht zerfallen war. Die einzige Chance auf reiche Pfahlbaufunde bestand während den künstlichen Seeabsenkungen, die auf regierungsrätliches Dekret hin alle vier Jahre für die Dauer eines Monats zu erfolgen hatten.[21] Während dieser Zeit wurde den Seeanrainern die Möglichkeit geboten, flache

Uferbereiche aufzuschütten, um neues Uferland zu gewinnen. Die damaligen Massnahmen zur Seespiegelregulierung haben also dazu geführt, dass die prähistorischen Kulturschichten trotz intensivierter Schifffahrt und Ufererosion weitgehend unbeeinträchtigt und deshalb in einem geradezu sensationellen Zustand erhalten geblieben sind. Im Gegensatz zu damals kämpft die moderne Archäologie heute, da das abfliessende Seewasser keine vergleichbar hohe wirtschaftliche Bedeutung wie im 19. Jahrhundert mehr hat, mit ungleich stärkeren Zerstörungen im Uferbereich. Durch die intensivierte Seefahrt, am Seegrund schleifende Bojenketten, den Rückgang der schützenden Ufervegetation usw. wird die Zerstörung der Kulturschichten rasant vorangetrieben, was mit der Zeit zum völligen Verlust der rund 46 Seeufersiedlungen (wie die Pfahlbaustationen in der heutigen Archäologie genannt werden) am Zürichsee führen wird. Wenn sich dieser Zerstörungsprozess weiter fortsetzt, wird unseren Nachfahren nur noch die Erinnerung an diese einzigartigen Archive der Urgeschichte bleiben.[22]

Frühe Pfahlbauforschungen am Bodensee und das erste amtlich verordnete Grabungsverbot

Bereits im 19. Jahrhundert wiesen viele Bodensee-«Pfahlbauten» massive Erosionsschäden[23] auf. Mangels einer einflussreichen Mühlen- oder Textilindustrie waren diese seit jeher den jahreszeitlich bedingten Seespiegelschwankungen ausgesetzt und damit auch der zerstörerischen Flächenerosion preisgegeben. Hier war die Suche nach Pfahlbaugegenständen deutlich leichter und es erstaunt deshalb nicht, dass schon ziemlich früh ein intensives Sammeln von Steinbeilklingen, Scherben und anderen Relikten aus der Pfahlbauzeit einsetzte. Einige der Fundstellen, wie beispielsweise die «Feuersteininsel» bei Wallhausen oder die Bucht von Sipplingen, waren schon lange bekannt. Schon über viele Jahrzehnte hinweg deckte sich die lokale Anwohnerschaft mit prähistorischen Silexartefakten ein, um ihre Feuerzeuge bzw. ihre Steinschlossgewehre mit «Flintensteinen» auszurüsten.[24] Es war also für die Sammler der ersten Stunde keine Schwierigkeit, durch entsprechende Erkundigungen neue Fundplätze ausfindig zu machen. So überrascht es denn auch nicht, dass 1864 bereits die Hälfte aller heute am schweizerischen Bodenseeufer bekannten Seeufersiedlungen entdeckt waren.[25] Auch auf der deutschen Seite wurde intensiv und mit grossem Erfolg nach Pfahlbauten geforscht. Während am Untersee der Wangener Landwirt Caspar Löhle (1799–1878) und Zollinspektor K. Dehoff aus Allensbach eifrig nach Pfahlbaufunden suchten, widmeten sich am Überlingersee unter anderem Theodor Lachmann (1835–1918) und sein Schwiegervater Franz Xaver Ullersberger (1807–1885) den dortigen Ufersiedlungen und hoben dabei manches kulturhistorisch bedeutsame Stück ans Tageslicht.[26] Vor allem in jenen Wintermonaten, in denen die Seespiegel auf ungewöhnlich tiefe Niveaus fielen, konnten die Strandplatten trockenen Fusses erreicht und nach Pfahlbaufunden abgesucht werden. Gleich wie an den Westschweizer Seen entwickelte sich am Untersee bald ein eigentlicher Wettstreit um die begehrten Pfahlbaufunde. Dem Beispiel des Wangener Pfahlbauforschers Löhle folgend, witterten hier geschäftstüchtige Anwohner schon früh, dass mit den Pfahlbaufunden Geld gemacht werden

Abb. 4. Mit solchen Inseraten machte Jakob Messikommer in Zeitungen und Zeitschriften auf seine verkäuflichen Funde aufmerksam. (Oben: «Schweizerische Lehrerzeitung» vom Juli 1864; unten: «Journal de Genève» vom 29. Juni 1860)

Der Unterzeichnete ist geneigt, folgende Gegenstände von der Pfahlbaute Robenhausen (siehe Herrn Lehrer Staubs: „Pfahlbauten in den Schweizer-Seen") abzutreten: Werkzeuge von Stein und Knochen, Gewebe, Geflechte, Faden, Fischernetze, Brod, Aepfel, Gerste, Weizen, Flachs, 30 verschiedene Sämereien und Knochen von zirka 60 Thierarten ꝛc. ꝛc.

Stegen-Wetzikon (Zürich) den 10. Juni 1864.

Jb. Messikommer, Schulpfleger.

On offre aux amateurs d'**antiquités** une collection de choses diverses trouvées dans des habitations lacustres, près du lac de Pfæffikon, canton de Zurich. Les preuves d'authenticité sont déposées chez M. le chancelier Viridet. — S'adresser, pour le détail des choses et les prix, a Jaques Messikomer, Stegen, près Wetzikon, canton de Zurich.

konnte. So gruben beispielsweise Knaben aus dem thurgauischen Mammern, die Caspar Löhle bei seiner Tätigkeit beobachtet hatten, auf eigene Faust in den Ufersiedlungen von Wangen (D) und Mammern und verkauften ihre Funde nach Stein am Rhein und Schaffhausen.[27] Umso fortschrittlicher erscheint daher das Verbot, das die Thurgauer Regierung 1861 (!) auf die Bitte des neu gegründeten «Historischen Vereins für vaterländische Geschichte» hin erliess. Auf diese Weise sollten die Pfahlbausiedlungen vor Plünderungen bewahrt und dem Verein das alleinige Recht für Pfahlbauforschungen gesichert werden. Da sich aber in den Kreisen des geschichtsbegeisterten Vereins kein erfahrener Pfahlbauforscher befand, gelangte man an Ferdinand Keller mit der Bitte, er möge doch die Leitung der geplanten Untersuchungen übernehmen. Keller erwiderte, «er sei alt und es sei Winter»,[28] und verwies die Gesuchsteller weiter an den Pfahlbauforscher Jakob Messikommer. Dieser hatte schon 1860 einige Tage in den thurgauischen Ufersiedlungen geforscht und als fremder «Freibeuter» (Abb. 4) den Unmut der dortigen Geschichtsfreunde auf sich gelenkt. Der Wunsch des jungen Geschichtsvereins war aber letzten Endes stärker als der Argwohn, den man Messikommer gegenüber hegte, weshalb die beiden Parteien bald miteinander ins Geschäft kamen. Die Zusammenarbeit mit Messikommer sollte sich in der Folge als derart fruchtbar erweisen, dass man dem fremden «Antiquar» offiziell erlaubte, weiterhin auf eigene Faust im Thurgau zu graben. Man vertraute ihm auch in späteren Jahren immer wieder die Leitung wichtiger Grabungen an, so beispielsweise jene in Gachnang-Niederwil (1862) oder in Arbon-Bleiche (1885). Das Verbot der

Abb. 5. Knochenahle aus der städtischen Pfahlbausammlung von Stein am Rhein (Schaffhausen) mit modern eingeritztem Vogel. Über die Herkunft dieser Fälschung ist nichts bekannt. (Aufbewahrungsort: Museum zu Allerheiligen Schaffhausen, Inv.Nr. 55218; Foto K. Altorfer)

Thurgauer Regierung zeigte übrigens Wirkung,[29] weswegen die Pfahlbauten am schweizerischen Ufer des Bodensees von systematischen «Ausbeutungen» weitgehend verschont blieben. Auf der deutschen Seite hingegen wurden die Grabungen und Fundbergungen in gleicher Intensität fortgesetzt, was den Handel mit Pfahlbauobjekten entsprechend begünstigte. Erst mit der verstärkten Einflussnahme durch den gelernten Apotheker und Vorsteher des Konstanzer Rosgartenmuseums, Ludwig Leiner (1830–1901), wurde der intensive Handel mit Pfahlbaufunden am Bodensee wieder einigermassen eingedämmt. Mitte der 1870er-Jahre nahm er sogar die beiden Pfahlbauforscher Caspar Löhle und Bernhard Schenk (1833–1893)[30] unter Vertrag und sicherte seinem Museum auf diese Weise alle weiteren Funde dieser beiden Persönlichkeiten. Nebenbei soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass sich auch am Bodensee ein kleiner Fälscherkreis (Abb. 5) gebildet hatte, der selbst erfahrene Museumsleute wie Ludwig Leiner zu täuschen vermochte.[31]

Die Zeit der Juragewässerkorrektionen 1868–1891 und die Blüte des Antiquitätenhandels

Die Seespiegelabsenkungen und ihre Folgen

Zu einem ereignisreichen Kapitel im weiträumigen Handel mit Pfahlbaufunden wurde die erste Juragewässerkorrektion in den Jahren 1868–1891, bei der die Gewässer der Dreiseenregion etappenweise um durchschnittlich 2,5 Meter abgesenkt wurden.[32] Viele der bis dahin mehrere Meter unter Wasser liegenden «Pfahlbausiedlungen» wurden durch den stetig fallenden Seespiegel trocken gelegt oder gerieten in den Bereich der zerstörerischen Brandung. Hatte man bis dahin die Funde mühsam vom Boot aus

durch das mehr oder weniger klare Wasser hindurch orten und mit einem geeigneten Gerät herausfischen können, so waren nun die meisten Pfahlbausiedlungen zu Fuss erreichbar. Edmund von Fellenberg (1838–1902), gelernter Geologe und späterer Direktor des «Bernischen Historischen Museums», schilderte diesen so bedeutungsvollen Sachverhalt wie folgt: «Als nun durch die Arbeiten der Juragewässerkorrektion der See von Jahr zu Jahr constant fiel, wurden die Arbeiten auf dem Pfahlbau [Mörigen am Bielersee] immer mehr erleichtert, die Liebhaber solcher Gegenstände nahmen so zu, dass ein eigentlicher fixer Marktpreis für antike Bronze entstand, und durch Concurrenz der Werth der Gegenstände, trotz ihres Häufigerwerdens, stets zunahm. Als der See bereits um 5' [= 1,5 m] gefallen war, und nur noch 3–4' [0,9–1,2 m] über dem Pfahlbau lagen, wurde die Ausbeutung durch Baggern so lukrativ, dass die umwohnenden Fischer von Lattrigen und Gerlafingen, wie auch von weiter her gekommene, die Alterthumsfischerei dem gewöhnlichen Fischfang vorzogen und rastlos durch Baggern mit langen eisernen Karsten oder Sandhauen den Boden der Station nach allen Richtungen hin durchwühlten. Im Jahre 1871 und 1872, als das Suchen nach Alterthümern unter dem Wasser noch gestattet war, konnte man ein halbes Dutzend und noch mehr Schiffe zählen, welche auf der Station ankerten und emsig die Schätze des Seebodens ans Tageslicht förderten, welches bei 2–3' [0,6–0,9 m] Wasser besonders leicht vor sich ging.»[33]

Noch schlimmer war es den Pfahlbausiedlungen vor dem Dörfchen Lüscherz am Bielersee ergangen: «Schon im Herbste 1872 war beim damaligen tiefsten Wasserstand ein grosser Theil der beträchtlichen Pfahlbauten vor dem Dorfe Lüscherz trocken gelegt worden, und da seit dem Sommer des Jahres 1869, in welchem der Berichterstatter auf diesem Pfahlbau bei 4–5' [1,2–1,5 m] nach Artefacten suchen und baggern liess, und zwar nur mit mittelmässigem Erfolg, die Aufmerksamkeit der Anwohner, welche früher wohl die zahlreichen Pfähle, aber ihre Bedeutung nicht kannten, auf die dort gefundenen Gegenstände und ihren Verkaufswerth gelenkt wurden, entwickelte sich gleich nach dem Trockenwerden des Strandbodens ein lebhafter Raubbau auf die Alterthümer dieser Station, an welchem sich der grösste Theil der Bewohner von Lüscherz betheiligte. Ohne irgend eine Ordnung oder Plan wurde nun der Strandboden der Pfahlbaute in Lüscherz nach allen Richtungen hin durchwühlt und ganze Körbe von Artefacten von Knochen, Hirschhorn oder Stein wanderten auf den Markt, meistens nach Neuenstadt [La Neuveville], wo sie dort, statt der üblichen Fische, an Liebhaber und Händler verkauft wurden.»[34]

Angesichts dieser zeitgenössischen Schilderungen kann man sich ziemlich gut vorstellen, wie massiv der allgemeine Raubbau an den bis dahin «nur» von Fischern und Sammlern frequentierten Pfahlbausiedlungen gewesen sein muss. Als Folge der jahrelangen Aktivitäten der Pfahlbaufischer war mittlerweile allen bekannt, wo die einstigen Siedlungen lagen, so dass mit dem Verschwinden des Wassers von den Strandplatten (Abb. 6) auch das letzte Hindernis gegen eine Bereicherung am «wirtschaftlichen Segen aus der Urzeit» überwunden war. Hat Oberst Schwab, der von Anfang an ein entschiedener Gegner[35] der Juragewässerkorrektionen gewesen war, diese Entwicklung etwa vorausgeahnt?

Es überrascht an sich nicht, dass sich die zu diesem Zeitpunkt längst etablierten und durch ihre Aktivitäten weit herum bekannten Sammler wie Victor Gross (1845–1920;

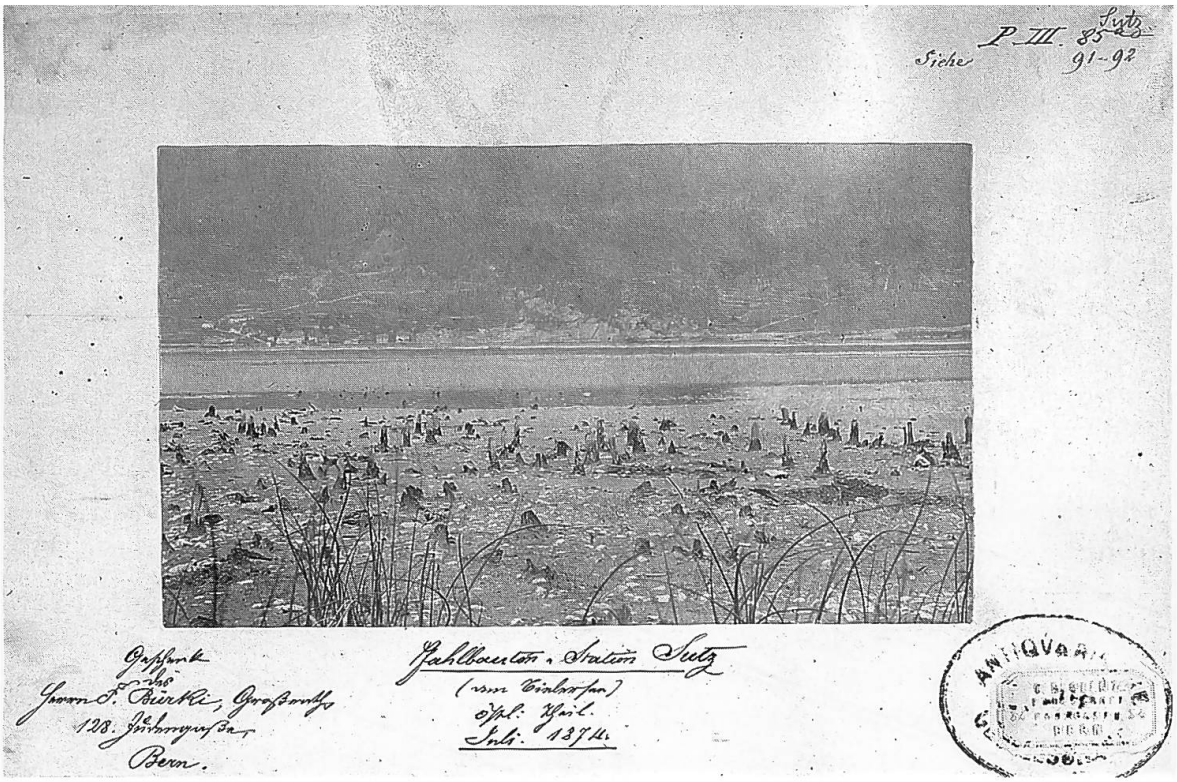
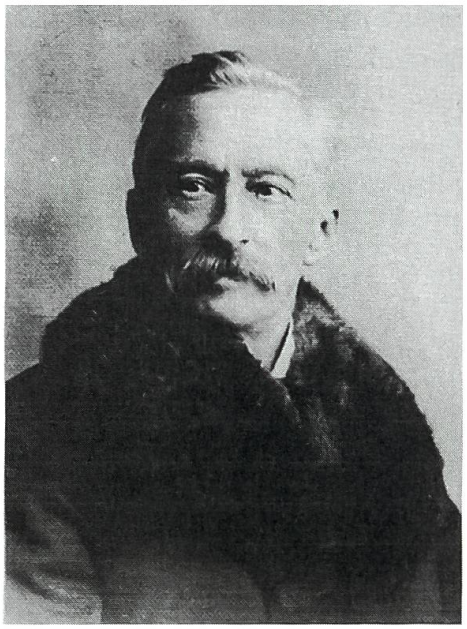


Abb. 6. Die Pfahlbaustation Sutz am Bielersee, wie sie sich während der Juragewässerkorrektionen präsentierte (Aufnahme vom Juli 1874). Auf den derart trockengelegten Strandplatten war es ein Leichtes, freierodierte Pfahlbaufunde aufzulesen oder in den offenliegenden Kulturschichten herumzuwühlen. (Zeichnungsbücher AGZ, Pfahlbauten, Band III,85a).

Abb. 7 und 8), Edouard Desor (1811–1882) u.a. sogleich an dieser bedenklichen Entwicklung beteiligten, indem sie durch gross angelegte Ankäufe glänzten. Durch dieses Vorgehen trieben sie den Raubbau am wertvollen Kulturgut nur um so stärker voran, wäre doch die Durchsetzung eines amtlich verordneten Verbots, wie dies schon die Thurgauer Regierung anfangs der 1860er-Jahre für ihre Bodenseepfahlbauten getan hatte, viel sinnvoller gewesen.

In jenen Jahren liess sich Ferdinand Keller von allen Seiten her begierig mit Neuigkeiten aus der Westschweiz eindecken. An Jakob Messikommer schrieb er am 18. Februar 1873: «[Es wird] mich wundern, wenn Herr Dr. Gross [mit a]ller Macht darauf ausgeht, gleich Herrn (...), eine grosse und schöne Sammlung von [Pfahlbaud]ingen anzulegen, um dieselbe, nachdem [er von] vielen Fremden besucht worden und einen Ruf erlangt hat, dem Meistbietenden zu überlassen. Herr Desor ist ebenfalls überrascht durch die hohen Preise, die Herr Gross bezahlt, und hat wenig Vertrauen in den Patriotismus dieses Herrn, den er nicht als wohlhabenden Mann betrachtet. Ich bin begierig von Ihnen zu vernehmen, was das Hauswesen desselben für einen Eindruck auf Sie machte und ob bei ihm eine bedeutende Einnahme durch ausgebreitete Praxis solche Ankäufe zu machen gestattet. So viel ich seinen Briefen entnehmen kann und Sie selbst bemerkt [haben] werden, hören die Ausgrabungen zu Möringen nie auf, sondern werden bald von den einen bald von den andern, mit Desor oder mit

Abb. 7. Victor Gross (1845–1920), Arzt und Antiquitätensammler aus dem bernischen La Neuveville. (Zimmermann 1987, 125)



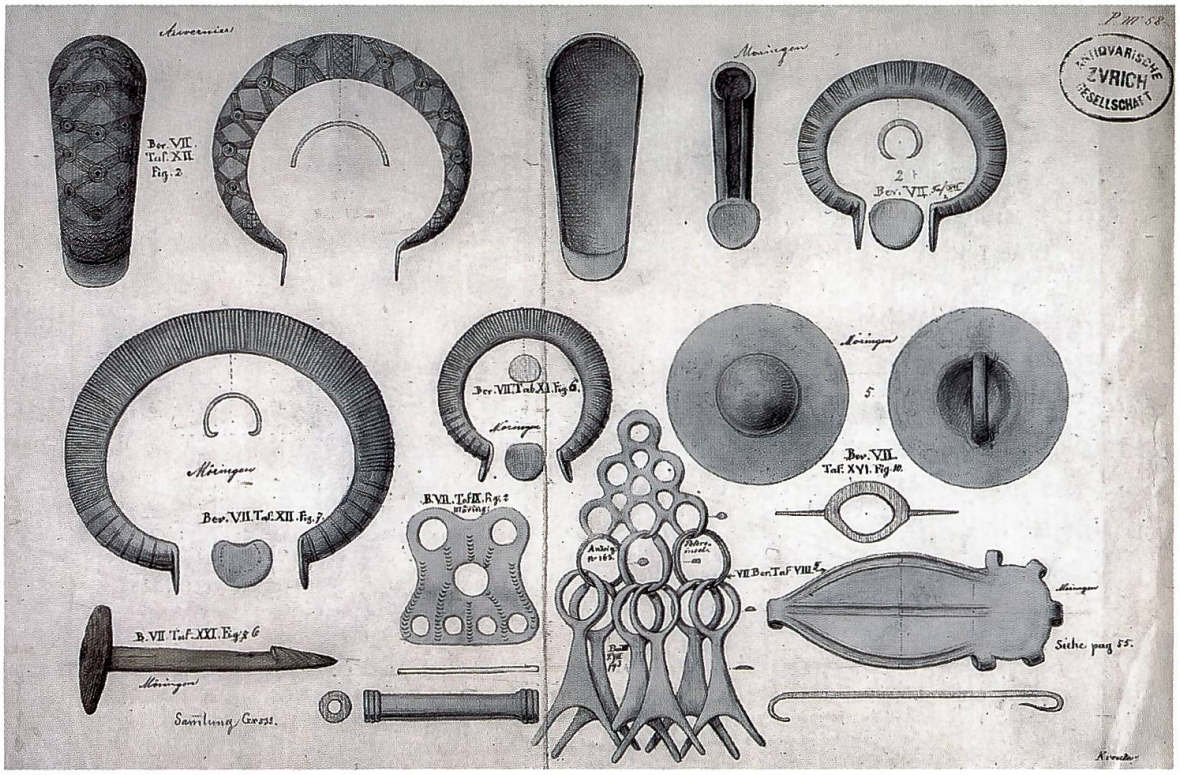


Abb. 8. Tafel mit Bronzeobjekten aus der «Sammlung Gross», die zur Zeit der Juragewässerkorrektionen in den Ufersiedlungen von Mörigen (Bern), Auvernier (Neuenburg), der Petersinsel usw. zum Vorschein kamen. (Zeichnungsbücher AGZ, Pfahlbauten, Band III,58)

Graffenried oder mit Gross befreundeten Fischern fortgesetzt, in der Weise jedoch, dass, wer am meisten bezahlt, die Fundstücke erhaelt. Die Preise sind (...) durch das unbesonnene Zugreifen d[er Ameri]kaner und Englaender so in die H[öhe getrie]ben worden, dass kein selteneres [Object] im Lande bleibt und man sich ga[r nicht]

wundern muss, wenn durch Nachg[üsse dem] Bedürfniss abgeholfen wird. Öffentliche Sammlungen, die einen Ueberblick der Gesammtheit gewaehren sollen, sind gezwungen durch getreue Nachgüsse in Bronze oder Gips das Mangelnde zu ersetzen.

(...) Ein Müsterchen von der Wohlfeilheit der [Bronzen] des Herrn Dr. Gross ist mir von S. [Aubin] vorgekommen. Ein Mitglied der [antiquar]ischen Gesellschaft in Philadelphia, [das mich vo]rigen Sommer besuchte, wünschte, [um T]äuschung durch gefaelschte Stücke (...) zu entgehen, durchaus durch meine Vermittlung eine Anzahl Bronzegegenstaende von den westlichen Seen zu bekommen. Herr Desor sagte mir, er habe kürzlich eine von Hans Kopp angelegte Sammlung von vielen 100 Stücken um 1000 Fr. an einen Englaender verkauft, und dass er gegenwaertig mir nicht aushelfen könne, sondern bei Herr Gross anzufragen rathe. Von diesem erhielt ich wirklich etwa 10 Stück im Werth von 270 Fr. – ein ganz unsinniger, toller, verrückter Preis. – Ein ganz einfaches abgenutztes Messer 20 Fr., ein Ring, (...) gut erhalten 35 Fr. und so fort.»[36]

Mit der aktiven Teilnahme an der systematischen Plünderung der Pfahlbausiedlungen entfernten sich Gross und Desor immer mehr von ihren einstigen wissenschaftlichen Zielsetzungen. Unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit versteckte sich nun ein wilder Handel mit den Pfahlbaufunden, der mit dem einstigen Tausch und Verkauf von «Alterthümern» im kleinen Sammlerkreis nichts mehr zu tun hatte. Diese Entwicklung war indes eine logische Konsequenz des vorherrschenden Sammlungskonzeptes, brachten doch die Pfahlbausiedlungen der Westschweiz nur noch ganz selten neue Gegenstände hervor, mit denen sich die eigene Studiensammlung ergänzen liess. Was wollte man also mit den enormen, auf dem Markt kursierenden Ansammlungen von immer gleichen Gegenständen anderes anfangen, als sie schleunigst in Geld umzusetzen und dadurch die finanziellen Reserven für «wissenschaftlich» bedeutende Ankäufe oder Grabungen zu äufnen? Dass durch dieses Vorgehen die endgültige Zerstörung der urgeschichtlichen Denkmäler nur umso stärker voranschritt, war den beiden Pionieren vermutlich nicht bewusst. Ebenso wenig erkannten sie im Ausverkauf der Pfahlbaufunde den endgültigen Verlust eines wichtigen Teils ihres eigenen kulturellen Erbes. Doch damit nicht genug. Während man ursprünglich noch dem Grundsatz folgte, zu den Funden immer auch den Fundort anzugeben, wurde dies mit dem immer grösser werdenden Kreis der Zulieferer immer problematischer. Keiner der zahlreichen Verkäufer hatte ein echtes Interesse daran, die Herkunft seiner Gegenstände preiszugeben, und den Zwischenhändlern war es meist egal. Den Sammlern glitten die Fäden vollends aus den Händen. Wohl konnte man sich in den meisten Fällen ausrechnen, von welcher Seeufersiedlung ein Metallgegenstand herkommen mochte, doch wirkliche Gewähr hatte letztlich niemand mehr. Nicht selten wurden die Funde von den Zulieferern ohne Angabe der Fundorte verkauft, was sich heute im Vorhandensein riesiger Sammlungsbestände von fundortlosen Gegenständen in den Depots der in- und ausländischen Museen manifestiert. Nicht selten finden sich deshalb bündelweise Bronzenadeln oder Messer mit spärlichen Angaben, wie «Neuenburgersee-Nördliches Seeufer». Für die moderne archäologische Forschung sind diese Objekte weitgehend wertlos, was umso bedauerlicher ist, als die betreffenden Pfahlbausiedlungen in den 1870er-Jahren so stark geplündert worden sind, dass neue Grabungen nicht mehr viel hergeben.

Die Verordnung wider das «Wegnehmen und Beschädigen alterthümlicher Fundsachen» im Seeland (1873–1875)

Während sich Gross, Desor & Co. mit aller Energie der Vermehrung ihrer Sammlungen widmeten, wuchs Anfang 1872 das allgemeine Unbehagen über die desolaten Zustände an den Westschweizer Seen immer stärker an. Auf ein dringendes Postulat des Nidauer Arztes Dr. Studer hin verbot die Direktion der Juragewässerkorrektionen alle privaten Suchaktionen und Grabungen an den bernischen Gestaden des Bielersees.[37] An der Spitze eines eigens zur Erforschung der Bielerseestationen gebildeten Ausschusses gelangte Dr. Studer im April 1872 an die archäologische Kommission in Bern mit der Anfrage, wie die Pfahlbauten des Bielersees am besten im Sinn der Allgemeinheit erforscht werden könnten. Nach intensiver Beratung und auf Empfehlung der archäologischen Kommission setzte die Direktion der Juragewässerkorrektionen den Berner Geologen und Bergbauingenieur Edmund von Fellenberg (1838–1902) und seinen Stellvertreter Eduard von Jenner (1830–1917; Abb. 9) als Grabungsleiter ein. Die im Rahmen dieser Unternehmung getätigten Funde sollten von Experten geschätzt und an Museen und Sammlungen verkauft werden, falls das Berner «Antiquarium» von seinem Vorrecht der ersten Auslese nicht Gebrauch machte. Der in La Neuveville beheimatete Victor Gross war zu diesem Zeitpunkt aber viel zu etabliert, als dass man ihm die Suche nach Pfahlbaugegenständen hätte verbieten können, weshalb dieser in den Genuss einer Sonderkonzession kam und seinem Hobby weiterhin ungehindert nachgehen konnte.

Am 7. Juni 1873 trat die Verordnung wider das «Wegnehmen und Beschädigen alterthümlicher Fundsachen im Seeland»[38] in Kraft, und Fellenberg und Jenner begannen mit ihren zweijährigen Untersuchungen in den Bielerseestationen. Neben einer systematischen Bestandes- und Planaufnahme der bisher bekannten Stationen fanden auch Grabungen in den besonders stark in Mitleidenschaft gezogenen Ufersiedlungen von Lüscherz, Mörigen und Schafis statt. Allein in Lüscherz wurden mehr als 2000[39] Fundstücke geborgen. Als Resultat dieser ersten systematischen Ausgrabungen am

Abb. 9. Eduard von Jenner (1830–1917), rechte Hand des Geologen Edmund von Fellenberg (1838–1902) während der Bielerseegrabungen von 1873 bis 1875 und späterer Kustos des Berner «Antiquariums». (Zimmermann 1987, 144)

Bielersee entstand ein umfassender Bericht über die Grabungen Fellenbergs und Jenners mit den ersten durchgängigen Schichtprofilen durch schweizerische Seeufersiedlungen.[40] Obschon Jenners und Fellenbergs amtlich verordnete Arbeiten an den Ufern des Bielersees einer kleinen Revolution gleichkamen, standen auch diese Forschungen noch allzu sehr unter dem Stern der alten Pfahlbauforschung. Wohl hatte man versucht, mit neuen wissenschaftlichen Methoden an die Erforschung der Bielerseestationen heranzugehen. Die Art und Weise aber, wie mit den Funden verfahren wurde, blieb unverändert. So erstaunt es nicht, dass Fellenberg und Gross in ihren letzten Arbeiten bemerkten, die Stationen des Bielersees seien erschöpft. Was erschöpft war, waren aber nicht die Fundstellen, sondern das Forschungskonzept in den Köpfen der Forscher- und Sammlerelite.[41] Bezeichnend für die damalige Vorstellung von Archäologie ist die Tatsache, dass sich Fellenberg in seinem Abschlussbericht mehr über die «Verschleuderung der Funde» als über die Zerstörungen an den bedeutenden Kulturdenkmälern beklagte.[42] Überblickt man das Ganze, so überrascht es auch kaum, dass das Berner «Antiquarium» – dessen Repräsentanten Fellenberg und Jenner waren – sich selbst an der Verschacherung des kulturellen Erbes beteiligte, indem «Doubletten» dem freien Markt zugeführt wurden.

Die Verordnung der Berner Regierung stiess aber nicht überall auf Zustimmung. So bemerkte beispielsweise Ferdinand Keller in einem Brief an Victor Gross: «Zu meinem grossen Aerger und Leidwesen erfahre ich aus Ihrem gestrigen Schreiben, dass ein Verbot in Beziehung auf die Nachgrabungen am Bielersee ergangen ist. Durch diese Massregel, die einen kleinlichen Charakter an sich traegt, wird dem Fortschritt der Erkenntniss der Pfahlbauperiode und der Cultur derselben ein harter Stoss versetzt. Es ist also wieder die alte Geschichte, wie zur Zeit Troyons aufgetaucht, dass das Aufsuchen der Seealterthümer zum Monopol des Staates oder einiger Liebhaber gemacht werden soll. Aber was ist zu machen. Ob sich die Fischer an dieses Verbot kehren werden?»[43]

Kellers Missmut gegenüber dem amtlich verordneten Grabungsverbot ist aus der Sicht des Doyens der Pfahlbauforschung insofern verständlich, als sein Einfluss auf die Pfahlbauforschung an den Westschweizer Seen durch den Tod seines Freundes Schwab fast völlig verschwunden war. Und nun wollte man ihm noch die wenigen Fäden, die er in der Hand hielt, von Amtes wegen zerschneiden. Da war es auch kein grosser Trost, dass durch dieses Vorgehen den Plünderungen ein Riegel geschoben wurde. Nun schien ihm, dass die Pfahlbauforschung immer mehr der Verstaatlichung zum Opfer fiele und dass er, der hierzulande diesen Wissenschaftszweig ins Leben gerufen und massgeblich vorangetrieben hatte, immer mehr von jüngeren Kräften in den Hintergrund gedrängt würde. Von vielerlei Ängsten befallen, realisierte der greise Keller nicht, dass sich die Massnahmen der Berner Regierung nicht gegen ihn richteten, sondern dass man dem schwunghaften Handel in breiten Bevölkerungsschichten einen Riegel schieben wollte. Niemandem wäre in den Sinn gekommen, die unangefochtene Autorität des Zürcher Forschers in Frage zu stellen oder gar anderen, europaweit anerkannten Persönlichkeiten wie einem Victor Gross das Sammeln von prähistorischen «Alterthümern» zu verbieten. Dies beweisen beispielsweise die Sonderkonzessionen, die man den etablierten Sammlern freimütig erteilt hatte. Dennoch waren viele Zeitgenossen auf diese Sammler schlecht zu sprechen. So schrieb Ferdinand Keller an Jakob Messikommer am 4. Mai 1874: «Auch Herr Prof. Fellenberg, Vater, war

bei mir. Er war sehr übel auf Gross zu sprechen, der die reichsten Stationen am Bielersee geplündert habe. Gross ist, wie er mir versichert, ein recht wohlhabender Mann, der nicht des Verdienstes halber, sondern nur um einen Titel zu haben, Arzneiwissenschaft studiert habe. Denn an der Praxis liege ihm gar nichts. Der Handel mit Alterthümern, der für ihn sehr einträglich geworden sei, treibe er nur, um Taschengeld zu bekommen, das er für weitere Nachgrabungen und den Ankauf von Alterthümern verwende.»[44]

In einem anderen Brief begegnen wir wieder den Brüdern Kopp, deren Schwester Marie bei Edouard Desor als Haushälterin beschäftigt war: «Die Gebrüder Copp liegen eifrig der Jagd ob, und liefern Alles was Sie finden, an Ihre Schwester, Herrn Desor's Haushälterin ab, welche dann die vorhandenen Vorräthe in Sortimente ordnet, und ein Sortiment den Liebhabern um fs. 100 überlässt. Jedes Sortiment enthält nicht nur eine Reihe guter Stücke, aus der Steinzeit, deren Preis aber fortwährend im Fallen begriffen ist, sondern auch eine Anzahl Bronzegeräthe, deren Werth zusehends steigt.»[45]

Nachdem die fast zweijährigen Untersuchungen Fellenbergs und Jenners in den Bielerseestationen endlich abgeschlossen waren, wurde das erlassene Verbot wieder aufgehoben[46] und Victor Gross setzte seine Unternehmungen mit noch grösserem Aufwand fort. Ferdinand Keller bemerkte darüber Folgendes: «Dr. Gross schickt uns fortwaehrend schöne Dinge, meist aus Bronze zur Einsicht, die er übrigens nicht umsonst bekommt. Die beiden Brüder Kopp und ein gewisser Hofman sind Tag für Tag, stürmisches Wetter abgerechnet, auf der Jagd und gewinnen, wie mir Gross versicherte, per Kopf 10 Fr. im Tage. Man kann sich eine Vorstellung machen, welche Haufen von Geraethschaften hervorgezogen werden. Das geht dann alles zuerst in Desors Haus und was dort nicht haengen bleibt oder durch die Haushaelterin verhandelt wird, geht an Dr. Gross über, dessen Sammlung immerhin bedeutender wird, jetzt schon derjenigen von Bern wenig nachsteht. Sie sehen aus beiliegenden Zeilen, die ich mir zurückerbitte, dass Herr G. seinen Privathandel schwunghaft betreibt – Es ist unbegreiflich, dass vaterlaendische Alterthümer nach allen Seiten verhandelt werden sollen, ehe noch die heimischen Museen mit dem Nothdürftigsten versehen sind!»[47]

In diesem Treiben wurde der hochbetagte Ferdinand Keller immer mehr zum Statisten. Die Fäden waren der unangefochtenen Autorität der schweizerischen Pfahlbauforschung nun völlig entglitten und Keller fügte sich in die neue Rolle eines wissenschaftlichen Begutachters. In dieser hektischen Betriebsamkeit, wo nicht nur archäologische Bodenfunde, sondern auch raffinierte Fälschungen aller Art auf dem Markt kursierten, waren Echtheitsprüfungen durch Experten gefragter denn je. Seine neue Rolle scheint dem betagten Keller insofern nicht schlecht gefallen zu haben, als er, der ja vom Geschehen in der Westschweiz weit entfernt war, auf diese Weise doch noch etwas Anteil an den dortigen Pfahlbauten haben konnte. Vor allem interessierte er sich aber nach wie vor für neue, bisher unbekannte Gerätschaften, wie sie ihm gelegentlich auch vorgelegt wurden. Ferdinand Kellers Forschungskonzept ähnelte dem Sammlungsprinzip der Westschweizer Pfahlbaupioniere und war schon längst überholt, waren doch mit den herkömmlichen Methoden keine atemberaubenden Ergebnisse mehr zu erzielen. Der Untergang der traditionellen Pfahlbauforschung war nur mehr eine Frage der Zeit.

Das Ende der grossen Pfahlbaueuphorie

Eine letzte euphorische Stimmung entstand in den späten 1870er-Jahren. Die Plünderungen in den westschweizerischen Pfahlbauten dauerten unvermindert an. Selbst die Schulkinder trugen nun korbweise Fundgegenstände aus den Pfahlbauten und verkauften sie für gutes Geld.[48] Nun erkannten auch die Regierungen Freiburgs und Neuenburgs die Notwendigkeit, Verbote auszusprechen, um den eigenen kantonalen Museen das nötige Umfeld für systematische Ausgrabungen zu schaffen. Zuerst verhängten die Freiburger 1877 ein generelles Suchverbot und liessen unter der Leitung von Louis Adrien Romain Grangier (1817–1891), dem damaligen Direktor des Freiburger Museums, reguläre Grabungen durchführen, wobei offenbar regelmässig Plünderer aus dem Waadtland durch Landjäger vertrieben werden mussten.[49] Ein Jahr später erliess auch die Neuenburger Regierung ein solches Verbot. Ferdinand Keller berichtete dem wissbegierigen Messikommer: «Wir haben uns an Herrn Dr. Gross gewendet mit der Aufforderung uns über das Edikt der Neuenburger Regierung betr. die Pfahlbaustellen genauer Bericht zu erstatten. Das Verbot ist zwar vaterländisch gut gemeint, allein wir fürchten, dass die Untersuchung der vom Wasser entblössten Pfahlbaustellen durch Wilddiebe dennoch fortgesetzt wird, dass wir aber von den Fundstücken keine Kenntniss mehr erhalten. Ohne Zweifel hat Herr Dr. Gross wenigstens zum Schein seine Fischer abdanken müssen.»[50]

Wenige Tage später präzisierte er: «Soeben haben wir von Herrn Dr. Gross ein Schreiben & Auskunft über das bewusste Verbot erhalten. Gegen unsere Erwartung ist er weder gegen die Regierung, noch gegen einzelne Personen, welche jene Massregeln erwirkt haben, aufgebracht. Er ist im Gegentheil mit dem jetzigen Stand der Dinge zufrieden, da er mit seinen Fischern sich entzweit zu haben scheint, in Folge der Nachlässigkeit & Treulosigkeit, wie er von diesen Leuten erfahren musste. Dieses Verbot betrifft einzig den Kanton Neuenburg. Die Herrschaft über den Bielersee wird ihm Niemand streitig machen. Er wird also seine Schifferflottile nach dem Bielersee zurückziehen & bei Möringen stationieren lassen. Die Hauptbezugsquelle für Bronze, nach welcher besonders gefragt wird, ist ja Möringen & zum Beweis seiner Herrschaft an dieser Station überschickte er uns eine grosse Schachtel mit Mustern der neulich erbeuteten Gegenstände.(...) Sie sehen hieraus, dass durch das Edikt der Regierung Herr Gross in seinem Alterthumshandel keineswegs verkürzt wird. Da die Regierung von Neuchâtel durch keine Beamten das Thun & Treiben der Fischer überwachen kann, so werden die Fundstücke aus dem Neuenburgersee unter der Hand dennoch dem Herrn Dr. Gross zufliessen.»[51]

Die verhängten Verbote nützten nur wenig, denn die Anwohner plünderten die Fundstellen ungehindert weiter und verschacherten die Funde an den Meistbietenden. Gegen diese Entwicklung konnten sich die zuständigen Behörden nicht durchsetzen, zumal sie nicht über die dafür notwendigen Ordnungskräfte verfügten. Etwas grosszügiger als zuvor wurden deshalb vertrauenswürdigen Gesuchstellern erneut Grabungslizenzen erteilt, mit der Auflage, dass die besten Fundgegenstände den kantonalen Museen abzuliefern waren. Auf diese Weise konnte der Raubbau an den Pfahlbauten wenigstens einigermassen eingedämmt und ein Teil der Funde für die einheimischen Museen gesichert werden. Obschon die Plünderungen nun schon einige

Jahre andauerten, gab es immer noch einiges zu holen. Ferdinand Keller berichtet darüber: «Gestern war ein Herr Namens Charles d'Ivernois, Weinbergbesitzer & Antiquar bei uns & von ihm erhielt ich ganz genaue Berichte über die Ausgrabungen am Neuenburgersee. Es ist ganz erstaunlich, ja fast unglaublich, was für Entdeckungen in neuester Zeit gemacht worden sind. Corcelettes ist ein kleines Dorf in der Nähe von Grandson. Diesem Dörflein gegenüber befindet sich eine Pfahlbaustation, die zwar längst bekannt, aber nie untersucht wurde, bis beim Fallen des Niveau's eine Unmasse von Pfählen zum Vorschein kam. Dieser Pfahlbau hat sich als der ergiebigste unter den Bronzestationen erwiesen. Er umfasst ein Terrain von 9–10 Jucharten. Die Culturschichte befindet sich 30 Centimeter unter der Oberfläche, die aus einem festen Gewebe von Schilfwurzeln besteht. Von diesen 10 Jucharten sind bis jetzt 2–3 systematisch aufgedeckt worden & zwar auf Kosten & unter Leitung des Herrn d'Ivernois, welcher von der waadtländischen Regierung die Erlaubniss zu graben, sich verschafft hat, aber unter der Bedingung, dass der Conservator des Museums zu Lausanne, das Recht habe, alle diejenigen Gegenstände unter den Fünden wegzunehmen, welche er in das dortige Museum einzureihen wünscht. Die Ausgrabungen an dieser Stelle werden noch ein paar Jahre dauern & eine Masse von Gegenständen zu Tage fördern, mit der man die grössten Museen versehen könnte. Die im VII Pfahlb.-Berichte abgebildeten & von Herrn Dr. Gross gefundenen Dinge hat er sämmtlich, aber nicht nur in einzelnen Exemplaren, sondern bei Dutzenden gefunden. Von den ganz grossen, ausserordentlich schönen Spangen besitzt er 40 Stück, in der Gesammtzahl etwa 250, ohne diejenigen, welche er dem Herrn Morel-Fatio für das Museum abgetreten hat. Schwerter, Dolche, Nadeln etc. etc. aus Bronze kommen haufenweise vor. Unter der Unmasse von Geschirren seien 75 Stück völlig ganz.»[52]

Ab der zweiten Hälfte der 1880er-Jahre ging die Pfahlbaueuphorie an den Westschweizer Seen zusehends zurück. Der Markt war längst mit Pfahlbaufunden übersättigt, die Begeisterung für die Pfahlbauten selbst allmählich am Abklingen und die grossen Forscher und Sammler waren inzwischen verstorben oder in die Jahre gekommen. So nahm die grosse Zeit der Juragewässerkorrektionen, die sozusagen den Zenith der frühen westschweizerischen Pfahlbauforschung markiert hatte, ein allmähliches Ende. Eine neue, aufstrebende Generation von jungen Forschern nahm sich nun der halb geplünderten Pfahlbauten an und bemühte sich, wieder etwas Ordnung an die Ufer des Bielersees zu bringen.

Wenn wir heute auch mit gemischten Gefühlen auf die Tätigkeiten der Pfahlbaufischer und Altertümerhändler zurückblicken, so hatten die damaligen Ereignisse – bei all ihren negativen Seiten – doch ein positives Ergebnis. Die Pfahlbauten sind fest ins Geschichtsbewusstsein der hiesigen Bevölkerung eingedrungen. Zweifellos hat die Schweiz dies durch den Verlust zahlreicher Funde und Befunde teuer bezahlen müssen. Dennoch haben gerade die damaligen Geschehnisse wesentlich dazu beigetragen, dass die Pfahlbauten als einzigartiges Archiv nicht nur einen festen Platz in der Fachwelt, sondern auch in breiten Teilen der Bevölkerung erhalten haben.

Die Privatsammlung von Victor Gross wurde 1884 übrigens nach langem Hin und Her vom Bund für die stattliche Summe von 60 000 Franken erworben.[53] Auf diese Weise konnte verhindert werden, dass diese bedeutende Kollektion von 8227 Einzelobjekten ins Ausland verschachert wurde, wie solches in der Vergangenheit bereits

mehrfach geschehen war. So wurde beispielsweise die fünfmal kleinere Sammlung von Gustave Adolphe-Eugène Clément (1828–1870) aus St-Aubin für die bedeutende Summe von 24 000 Franken nach Boston verkauft, die Schweizer hatten das Nachsehen. Endlich hatte sich das Bewusstsein für die eigene Geschichte auch in den höchsten politischen Kreisen durchgesetzt, und es war allen Beteiligten klar, dass es sich bei den Pfahlbaufunden um ein unersetzliches Kulturgut handelte, das auch späteren Generationen erhalten bleiben müsse. Mit dem Erwerb der «Sammlung Gross», die schliesslich den Grundstock der Studiensammlung des zukünftigen Schweizerischen Landesmuseums bilden sollte, begann eine neue Ära in der schweizerischen Archäologie. Mit diesem Ankauf nahm der Bund – leider viel zu spät – seine Verantwortung hinsichtlich der Pfahlbauten wahr und setzte zugleich ein Zeichen dafür, dass die Bewahrung der archäologischen Bodendenkmäler eine öffentliche Angelegenheit sei. Damit wurde der Grundstein für eine geregelte archäologische Forschung gelegt, die auch noch heute – 150 Jahre später – energisch um (politische) Anerkennung kämpfen muss, damit das Vermächtnis der Vorfahren für die Gegenwart und die Zukunft gesichert werden kann.

Anmerkungen

1 W. Bourquin, Oberst Friedrich Schwab und die schweizerische Pfahlbauforschung. In: H. Schöchlin et al., Bielerseejahrbuch 1954, Biel 1954, 60–86; vgl. dazu auch den Beitrag von M. Trachsel in diesem Band.
2 Ischer 1928, 14.
3 Ischer 1928, 17; E.F. Müller arbeitete zeitweise auch mit dem Fischer Pagan zusammen: Brief von E.F. Müller an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 12, Nr. 19 (9. November 1854).
4 Brief von E.F. Müller an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 12, Nr. 9 (ohne Datum; 1850er-Jahre); Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 13 (4. März 1860). Die Greifzange gilt gemeinhin als Erfindung Müllers, könnte aber auch von Troyon erfunden worden sein (dazu Brief von E.F. Müller an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 12, Nr. 19, 9. November 1854).
5 Ischer 1928, 17; Briefe von F. Schwab an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 13, Nr. 79 (29. September 1856); ebd., Nr. 80 (5. Oktober 1856); ebd., Nr. 83 (6. Dezember 1856).
6 Fellenberg 1875, 30.
7 Auf diese Weise kam Desor beispielsweise an die Information, wo die berühmte eisenzeitliche Station von La Tène liegt.
8 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 101 (6. Januar 1865).
9 Winiger 1989, 17.
10 Wagner 1866, 477f. Schon Adolphe Morlot hat auf diese Zusammenhänge hingewiesen: «La question du gisement, si importante en géologie, ne l'est pas moins quand il s'agit des restes de l'antiquité. La disposition particulière des objets, sur les points où ils se rencontrent, a souvent une signification spéciale. (...) A la question du gisement se rattache celle de l'ordre de superposition, qui joue un rôle si essentiel en géologie, parce qu'il en résulte directement l'ordre de succession chronologique des diverses couches.» (A. Morlot, Leçon d'ouverture d'un cours sur la haute antiquité fait à l'académie de Lausanne en novembre & décembre 1860, Lausanne 1860, 7).
11 Vgl. Staub 1864, 34f.; Kaeser 2000a; M.-A. Kaeser, Wiederkunft eines fortschrittlichen Mythos, in: «Tages-Anzeiger» vom 16. April 1996. Die damalige Forschung interpretierte die Ähnlichkeiten unter den Pfahlbaufunden weniger vom nationalistischen als vielmehr vom kulturhistorischen Standpunkt aus (vgl. dazu in diesem Band im Beitrag von M. Trachsel den Abschnitt «Das Volk der Pfahlbauer»). Insofern verdient die aktuelle Forschungsdiskussion um die Instrumentalisierung des Pfahlbaumythos für die Anliegen des jungen Bundesstaates eine differenziertere Betrachtungsweise!

12 K. Pomian, Sammlungen – eine historische Typologie. In: A. Grote (Hrsg.), Macrocosmos in Microcosmos, Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450–1800, Opladen 1994, 107–126.

13 K. Minges, Das Sammlungswesen der frühen Neuzeit. Kriterien der Ordnung und Spezialisierung, Museen-Geschichte und Gegenwart, Bd. 3, Münster 1998, 202.

14 K.D. Hassler, Die Pfahlbaufunde des Ueberlinger Sees in der Staatssammlung vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart, Verhandl. des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben 17, Ulm 1866, 19.

15 O. Wey, Seeufersiedlungen am Sempachersee. In: Höneisen 1990; O. Wey, Seeufersiedlungen am Hallwiler- und Baldeggersee. In: Höneisen 1990, 285–292.

16 Keller 1858, 121; Brief von F. Schwab an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 13, Nr. 102; Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 520 (4. Februar 1858).

17 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 35 (Januar 1862): «Eben erhielt ich einen Brief von Schwab. Er glaubt, das Graben in Meilen werde nicht rentieren. Er hat nämlich für 100 fr. eine Wasserstube machen lassen.» Eine grössere Kollektion von Funden, die wohl aus diesen Grabungen stammen dürften, befindet sich im «Musée Schwab» in Biel.

18 Keller 1863, 169; Briefe von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 17, Nr. 98 (28. Oktober 1861); Bd. 17, Nr. 101 (7. November 1861); Bd. 17, Nr. 104 (16. November 1861); Bd. 17, Nr. 110 (18. Dezember 1861); Bd. 17, Nr. 116 (30. Dezember 1861); Bd. 22, Nr. 15 (14. Januar 1862); Bd. 22, Nr. 16 (19. Januar 1862); Bd. 22, Nr. 17 (31. Januar 1862); Bd. 22, Nr. 18 (19. Februar 1862); Bd. 22, Nr. 20 (5. März 1862); Bd. 22, Nr. 21 (15. März 1862); Bd. 22, Nr. 22 (18. März 1862); Bd. 22, Nr. 14 (10. Oktober 1863); Briefe von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 37 (29. Januar 1862); Nr. 29 (15. November 1861); Nr. 32 (9. Dezember 1861); Nr. 35 (Januar 1861); Nr. 58 (4. November 1861); ebenso: Nr. 558 (22. September 1864).

19 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 507 (16. November 1866): «Vor einigen Tagen war ich mit Nüscheler und Oberst Haab in Ober Meilen um die Ausgrabung einzuleiten. Wir werden noch günstigere Verhaeltnisse des Sees abwarten. Aber nach dem Dafürhalten der dortigen Leute ist die Schaufel von Schwab für einen Mann zu schwer.» Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 26, Nr. 77 (21. November 1866); über die tatsächliche Durchführung des Vorhabens ist nichts bekannt.

20 Vgl. C. Schindler, Geologische Unterlagen zur Beurteilung archäologischer Probleme in den Seeufergebieten. In: Degen 1981, 71–88.

21 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 32 (9. Dezember 1861): «Sie wissen vielleicht, dass nach einiger vor 15–20 Jahren geschlossenen Uebereinkunft der Spiegel des Zürichsees alle 4 Jahre einmal und zwar einen Monat so tief gelegt werden muss als möglich, um den Bewohnern der Seeufer die Vornahme von Seebauten zu gewaehren. Eine solche Senkung des Sees tritt naechsten Januar ein und dauert vom 15. Jan. bis Mitte Febr. Der See steht gegenwaertig nicht hoch, zeigt am Pegel 28". Allein er muss tractatgemaess bis auf 14" gefaellt werden.» Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 37 (29. Januar 1862): «So eben war unser Quaestor Herr Escher, der, wie Sie wissen, die grosse Seidenzwirnerei auf dem obern Mühlensteg besitzt, bei mir und meldete mir, dass nach Beschluss des Regierungsrathes der Seespiegel auf den 31ten d. Monats gesenkt sein müsse. Die Senkung waere früher vorgenommen worden, wenn nicht die vorauszusehende Schneeschmelzung durch den Fön die Öffnung der Schleusen unnütz gemacht haben würde. Sie haben somit alle Zeit, sich für Ihr Unternehmen gehörig vorzubereiten.»

22 Zu den Problemen der modernen Unterwasserarchäologie: B. Eberschweiler, Eine Bestandesaufnahme der Zürcher Pfahlbauten. Archäologie im Kanton Zürich 14, 1995–1996, 299–305.

23 J.C. Mörikofer, Die Pfahlbauten im Untersee, Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 1, 1861, 87–93, (S. 89); H. Schlichtherle, J. Bürgi, Gefährdete Ufersiedlungen am Bodensee, Archäologie der Schweiz 9, 1986, 34–41; A. Hasenfratz, Die Pfahlbauten im südlichen Bodenseeraum. In: Höneisen 1990, 201–205.

24 K. Dehoff in: Keller 1863a, 151.

25 A. Hasenfratz, Die Pfahlbauten im südlichen Bodenseeraum. In: Höneisen 1990, 201–206.

26 Schöbel 1996, 16.

27 Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 17, Nr. 71 (28. März 1861).

28 J. Messikommer, Biografische Notizen, Teil I: 1828–1887, 17 (Unpubl. Manuskript, Original im Archiv der AGZ); vgl. auch Kimmig 1981, 4.
29 Als Beispiel sei der Fall des Heidelberger Studenten Christ genannt, der in Ermatingen versucht hatte, zu graben: «Für den ergiebigsten Pfahlbau haelt Christ Ermatingen, allein, da sie dort eine zeitlang gesammelt hatten, wurden sie von der Gemeindsbehörde an das Verbot des Alterthumssuchens erinnert.» Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 105 (5. Februar 1866).
30 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 318 (7. Februar 1876): «Von Löhle habe ich nichts vernommen. Er hat so viel ich weiss mit Constanz einen Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen er alle Fundstücke dorthin zu liefern hat.» Vgl. auch Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 387 (18. Februar 1878).
31 Zum Beispiel Germania 33, 1955, 155 (Anm. 2).
32 Ischer 1928; H.-M. von Kaenel, Frühe Pfahlbauforschung am Bielersee. AS 1, 1979, 2 Jg., 20–27; J. Speck 1981, 114–116; Winiger 1989; H. Schwab, Die Juragewässerkorrektionen. In: Höneisen 1990, 345–352.
33 Fellenberg 1875, 30f.
34 Fellenberg 1875, 1f.
35 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 163 (12. Februar 1868).
36 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 202 (18. Februar 1873; unvollständig erhalten).
37 Ischer 1928, 20.
38 H. Grütter, Der Verleider in der bernischen Archäologie. Zur «Verordnung wider das Wegnehmen und Beschädigen alterthümlicher Fundsachen im Seeland» vom 7. Juni 1873, Festschrift für Hans-Georg Bandi, Bern 1985 (Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, 63/64, 1983–1984, 157–160); vgl. auch den Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 491 (17. Juni 1873).
39 Fellenberg 1875, 11f.
40 Fellenberg 1875.
41 Winiger 1989, 17.
42 Fellenberg 1875; Winiger 1989, 17.
43 Brief von F. Keller an Victor Gross, Nr. 37 (17. Juni 1873).
44 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 235 (4. Mai 1874).
45 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 230 (2. März 1874); vgl. auch den Brief von E. Desor an F. Keller, Korr. AGZ, Band 27, Nr. 72 (1. Juli 1868).
46 Ischer 1928, 28.
47 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 317 (3. Dezember 1875).
48 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 425 (9. April 1879).
49 Jakob Messikommer, Biografische Notizen, Teil I: 1828–1887, 43f. (Unpubl. Manuskript, Original im Archiv der AGZ).
50 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 383 (31. Januar 1878).
51 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 385 (4. Februar 1878); vgl. auch den Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 36, Nr. 294 (6. Februar 1878).
52 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 414 (3. Dezember 1878).
53 Zimmermann 1987.